

49 Prozent

Achtung, Männerverstehler!



Patrick Imhasly

Es war schon einfacher, ein Mann zu sein. Nicht wegen der Imageprobleme, die Männer derzeit haben, weil ein paar Typen nicht wissen, wie man sich einer Frau gegenüber zu verhalten hat. Auch nicht, weil Feministinnen angeblich in sektiererischem Furor die letzten Bastionen der Männlichkeit schleifen wollen, etwa das Pissoir. Nein, die Männer machen sich das Leben selbst schwer – mit Experten, deren selbsterklärte Aufgabe es ist, die Interessen der Männer zu wahren: Geschlechtersoziologen, Männerverstehler, Männertherapeuten und Urologen.

Die Gendersoziologen – sie verschaffen sich am meisten Gehör – sind häufig desillusionierte oder zornige alte Männer, die ihren Geschlechtsgenossen nichts Erbauliches zu erzählen haben. Der emeritierte Schweizer Soziologieprofessor Walter Hollstein zum Beispiel beklagt, den jungen Männern fehlten positive Vorbilder, wie sie seine Generation noch in Figuren wie Fidel Castro oder Che Guevara gehabt habe. «Da ist nur die Ruine des alten Männerbilds, das – zu Recht – zerstört worden ist. Aber an seine Stelle ist

kein neues getreten, lediglich ein Vakuum», sagt er. Und der bald 80-jährige deutsche Geschlechterforscher Gerhard Amendt greift mit Vorliebe auf krude biologische Erklärungsmuster zurück, um die Stärke des Mannes zu verteidigen: «Evolutionsbiologisch gesehen waren Frauen von männlicher Stärke nie unabhängig. Anders konnten sie nicht in Sicherheit leben und Kinder aufziehen.» Daran habe sich trotz Pampers und weiblicher Berufstätigkeit nichts Grundlegendes geändert.

Die Männertherapeuten wiederum entwickeln derart viel Verständnis für die anscheinend sozial verlotterten Männer, dass sie diese gerade dadurch klein halten: «Mittlerweile werden sie meist gar nicht mehr ernst genommen, was noch schlimmer ist als der Pranger. Sie werden lächerlich gemacht», sagt Björn Süfke, ein deutscher Psychotherapeut, der auf die Behandlung von Männern spezialisiert ist. «Männer haben aufgrund der Bedingungen, unter denen sie aufwachsen, oft einen schlechteren Zugang zu den eigenen Gefühlen. Und das ist ein Problem.» Süfke bedauert, dass kaum ein Mann einen besten Freund hat, mit dem er über seine Gefühle redet, «traditionell-konservative Männer schon gar nicht». Als ob Männer zu dumpf wären, die Macht der Emotionen zu erkennen und gezielt einzusetzen.

Nicht viel weiter bringen einen im Alltag auch Interessenvertreter wie männer.ch und ihre politisch motivierten Kampagnen. Es befördert nur das Klischee des willigen, aber



Männertherapeuten entwickeln derart viel Verständnis für die anscheinend sozial verlotterten Männer, dass sie diese gerade dadurch klein halten.

schussligen und letztlich nicht ganz zurechnungsfähigen Schönwettervaters, wenn selbst dieser Dachverband mit seinem Aushängeschild Markus Theunert unter dem Schlagwort «I love Papizeit» für mehr Teilzeitarbeit unter Vätern wirbt. Vatersein ist nicht eine schlechte Kopie von dem, was eine Mutter zu Hause mit den Kindern leistet, sondern ein Job mit einem eigenen Stellenbescheid.

An sich meinen es auch Urologen nur gut mit den Männern. Sie überlegen sich deshalb, wie Gesundheitskampagnen gestrickt sein müssen, damit sie auch das Interesse der Männer wecken, die sich nach ärztlichem Verständnis kaum Gedanken über ihre Gesundheit machen und zu lange im Leiden erstarren, bevor sie Hilfe suchen. Darum hat etwa die deutsche Gesellschaft für Urologie letzten Frühling mit Sprüchen wie «Nimm endlich die Eier in die Hand!» Männer selbst mittleren Alters zum «Hodencheck» für die Früherkennung von Hodenkrebs zu animieren versucht. Diese Kampagne ist tatsächlich unter die Gürtellinie gegangen.

So kocht sich jede Gruppe von Männerexperten ihr eigenes Süppchen und verliert ihre Klientel aus den Augen: Männer, engagiert in Beruf und Familie, weder Macker noch Weicheier, aber von beidem etwas, die gefragt sind wie nie zuvor. Es gibt deshalb nur eines: Männer, nehmt endlich euer Schicksal in die Hand!

Patrick Imhasly ist Redaktor im Ressort Wissen bei der «NZZ am Sonntag».

Alles, was Recht ist

Willkürliche Entscheide zur Willkür



Markus Felber

Der Staat darf nicht willkürlich handeln, das verbietet die Bundesverfassung. Dass er das auch tatsächlich nicht tut, darüber wachen die Gerichte. Die sind ebenfalls Teil des Staats und dürfen daher bei ihrer Kontrolltätigkeit ihrerseits nicht in Willkür verfallen. Das geschieht aber doch immer wieder. Es sind vermutlich Hunderte von Gerichtsurteilen jedes Jahr, die vom Bundesgericht als willkürlich aufgehoben werden. Doch selbst wenn in Lausanne das letzte Richterwort gesprochen ist, sind wir vor Willkür nicht gefeit, denn «es gibt nichts Willkürlicheres als die Willkürrechtsprechung des Bundesgerichts». Das sagte vor über dreissig Jahren Otto Konstantin Kaufmann, einer der brilliantesten Köpfe, den das Bundesgericht je hatte.

Mit seiner humorvollen Übertreibung wollte Kaufmann selbstkritisch darauf hinweisen, wie eigenmächtig Richter bisweilen den Spielraum ausreizen, den ihnen das Gesetz belässt. Das ist bei Willkür besonders stossend, da hier das Unrecht in die Augen springen müsste. Muss Unrecht im Urteil mit aufwendiger sophistischer Gedankenakrobatik herbeigeschrieben werden, mutet das in der Tat seinerseits etwas willkürlich an.

Ausgereizt wird der rechtliche Spielraum inzwischen auch, wenn es darum geht, ob der Richter einen Fall überhaupt an die Hand nimmt. Will er das, so wird auch einmal offengelassen, ob das Rechtsmittel zulässig ist. Und will er das nicht, findet der Richter meist einen formalrechtlichen Dreh, um den Zugang zum Gericht noch etwas mehr zu verengen. Diese Tendenz lässt sich statistisch sogar belegen: Trät das Bundesgericht 1960 nur gerade auf zwölf Prozent aller zivilrechtlichen Berufungen nicht ein, so hat sich dieser Wert bis zum vergangenen Jahr mehr als verdreifacht. Und das nota bene, ohne dass irgendjemand ernsthaft behaupten würde, die heutigen Anwälte seien in Sachen Prozessrecht dreimal weniger sattelfest als ihre Kollegen im letzten Jahrhundert.

Markus Felber war NZZ-Bundesgerichtskorrespondent.

Die E-Mail-Debatte

«Ich halte wenig von Trump – aber noch weniger von «Kill Trump»-Demos»

Was bringt das WEF der Schweiz? Einmalige diplomatische Chancen, sagt Andrea Caroni. Mattea Meyer ist skeptisch – und auch gegen ein Treffen mit Trump

Andrea Caroni

Geschätzte Kollegin, es ist wieder WEF-Zeit. Nicht zuletzt mit der Aufwartung von US-Präsident Donald Trump wird das Davoser Weltwirtschaftsforum heuer zu einem besonderen Stelldichein. Wo wird man Sie finden: Am Apéro mit den Mächtigen? Oder an einer Juso-Demo gegen die Einreise gewählter Staatsoberhäupter?

Mattea Meyer

Geschätzter Kollege, die Weltelite wird in Davos das tun, was sie immer tut: auf ihren masslosen Reichtum und ihre Privilegien anstossen – und in Hinterzimmern diskutieren, wie sie ihren Profit auf Kosten von Natur und Menschen noch steigern kann. Mein Platz ist bei denjenigen, die die Folgen dieser verantwortungslosen Politik ausbaden müssen. Wollen Sie denn dem US-Präsidenten die Hand schütteln?

Andrea Caroni

Wie ich aus ihren Verschwörungstheorien schliesse, waren Sie noch nie am WEF. Ich berichte Ihnen daher gerne von meinen Besuchen. Weltpolitisch und -wirtschaftlich wird das WEF zwar stark überschätzt. Dafür ist sein Wert für die Schweiz unschätzbar. Zum einen ist es eine globale Marke. Zum andern erhalten unsere Bundesräte in Davos die Weltelite für unzählige bilaterale Treffen frei Haus geliefert. Sie finden es aber offenbar falsch, dass unsere Bundesräte den gewählten US-Präsidenten treffen. Halten Sie es für politisch wertvoller, unter Beschwörung toter Diktatoren – von Mao bis Chávez – Krawall zu veranstalten?

Mattea Meyer

Wie 99 Prozent der Menschen in der Schweiz war ich noch nie am WEF (zumindest nicht innerhalb des abgesperrten Geländes). Das WEF ist ja auch ein privates Treffen, an das nur die geladene Elite darf, das aber von uns allen mit Steuergeldern mitfinanziert wird. Demokratische Mitsprache liegt mir mehr als Machtgehabe – sei dies von Diktatoren oder

Debattierer



Mattea Meyer, 30, ist Nationalrätin der SP aus dem Kanton Zürich. Sie ist Co-Präsidentin der SP Winterthur und Co-Präsidentin der Sans-Papiers-Plattform Schweiz.



Andrea Caroni, 37, ist FDP-Ständerat aus dem Kanton Appenzell Auser rhoden. Er arbeitet als Rechtsanwalt und ist Vizepräsident der FDP Schweiz.

Wirtschaftsführern. Ich wünsche mir von unseren Bundesräten, dass sie mutig hinstehen und Trump Paroli bieten, wie dies der Londoner Bürgermeister Khan getan hat: Mit seiner sexistischen, primitiven und zerstörerischen Politik widerspreche der US-Präsident den Londoner Werten und sei nicht willkommen. Trump, von den Protesten im Ego gekränkt, reist nun nicht nach London. Das wäre doch auch für die Schweiz ein gangbarer Weg? Oder glauben Sie wirklich, dass unsere Bundesräte Trump zur Einsicht bringen können?

Andrea Caroni

Meine WEF-Besuche dienten der Begleitung des damaligen Bundesrates Hans-Rudolf Merz. Aus jener Erfahrung weiss ich: Für unsere Bundesräte ist das WEF eine einmalige Möglichkeit, nahezu ohne Aufwand und quasi vor der Haustüre andere globale Entscheidungsträger zu treffen. Die diesjährige Deputation wird übrigens von SP-Bundespräsident Alain Berset angeführt, er erklärt Ihnen den Nutzen seiner Teilnahme sicher gerne. Neben dem US-Präsidenten werden heuer auch EU-Kommissionspräsident Juncker, der indische Regierungspräsident Modi oder der französische Staatspräsident Macron teilnehmen. Im Umfeld des US-Präsidenten werden auch mehrere US-Minister anwesend sein, und seitens der EU-Kommission sind es ein knappes Dutzend Kommissare. Es gibt sogar ein informelles WTO-Ministertreffen. Sollten unsere Bundesräte eine solche Gelegenheit im eigenen Land boykottieren? Oder nicht doch lieber die Chancen nutzen? Nochmals zum US-Präsidenten: Ich halte wenig von Trump – aber noch weniger von «Kill Trump»-Demos. Distanzieren Sie sich von gewaltbereiten Wortverbienern?

Mattea Meyer

Es befremdet mich, dass Sie wiederholt versuchen, mich mit Gewaltbereiten in Verbindung zu setzen, und fordern, mich von ihnen zu distanzieren. Ich habe mit denen so viel

am Hut wie Sie mit Männern, die Frauen sexuell belästigen. Fordere ich Sie dazu auf, sich von diesen zu distanzieren, nur weil sie ein Mann sind? Nein. Weil ich Ihnen auch nicht implizit den Vorwurf mache, sich mit sexistischen Männern zu verbrüderern. Genauso deplaciert sind Ihre Aufforderungen mir gegenüber. Aber selbstverständlich finde ich friedlichen Protest gegen den US-Präsidenten richtig. Trump ist einer der grössten Gewaltverherrlicher dieser Welt: Er zerstört unser Klima, sät Hass gegen Minderheiten, legitimiert Gewalt an Frauen. Wir haben vor einem Monat an dieser Stelle über die Werte der Aufklärung diskutiert. Sind die angesichts des mächtigsten Mannes nichts mehr wert?

Andrea Caroni

Ich bin froh, dass Sie mit linksextremer Gewalt nichts zu tun haben wollen. Aber mit jungsozialistischen Gesprächsverweigerung verschwestern Sie sich doch und wollen Trump in Davos verhindern. Dabei liefert just der von Ihnen offenbar geschätzte Aufklärer Voltaire das richtige Rezept gegenüber Andersdenkenden: «Ich teile Ihre Meinung nicht, aber ich würde mein Leben dafür geben, dass Sie sie äussern dürfen.» Oder wie Ihr Parteipräsident Christian Levrat sagte: «Der Besuch bietet die Möglichkeit, mit Trump ins Gespräch zu kommen. Es gibt keinen Grund, nicht auch den Präsidenten der USA zu treffen.» Werden Sie Ihrem Bundespräsidenten Alain Berset stattdessen anraten, nur in der Filterblase völlig Gleichgesinnter zu diskutieren?

Mattea Meyer

Donald Trump ist vermutlich jener Mann auf der ganzen Welt, der sicher keine Sorge haben muss, dass er sich nicht äussern könne. Er twittert schneller, als er denken kann. Was ich Bundespräsident Berset raten würde? Seine Zeit sinnvoller zu nutzen, als sie mit dem Schütteln der Hände eines von Tobsuchtsanfällen heimgesuchten, erwachsenen Trotzkindes zu verbringen.

Strittis Schlagzeile

Zur geplanten Aufweichung des Rasertatbestandes.



Hermann Strittmatter ist Gründer und Leiter der Werbeagentur GJK in Zürich.